

Das tägliche Leben

Autor(en): **Rychner, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **7 (1939-1940)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

an seinen Ursprung. Es begann sich von der Heimat auch auf andere Bereiche wie den Himmel oder die Kirche zu erstrecken. In einem Gedicht Wielands heisst es: „Und wenn endlich doch das Heimweh nach dem Himmel dich besiegt“. Damit beginnt unser Wort in die Sphäre des Pietismus und der späteren Mystik einzudringen. Lenau spricht mit vielen anderen Zeitgenossen vom Himmelsheimweh. Jacob Burckhardt dagegen verknüpft das Heimweh mit der Freiheit.

Hier verlassen wir die Geschichte des Heimwehs, aus der wir hier nur einzelne, flüchtige Erscheinungen festgehalten haben. Welch vielfachen Wandel hat das kleine Wort erfahren, von dem Jean Paul gesagt hat, es sei so zart und schön, dass es den Schmerz, den es bezeichne, lindere, wenn es ausgesprochen werde! Das, was das wunderbare Wort ausdrückt, gehört zum Innersten der Schweizerart und ist unverändert geblieben im Wandel der Zeiten.

Das tägliche Leben

Von Max Rychner

Chor

Ein Mann von der Strasse.

Chorgruppe:

Dein Gesicht ist fragend, nimm dir ein Herz!
Auf welcher Grundlage stehst du im Leben?
Wieviel im Monat? Auch etwas Vermögen?
Die Parzen kümmern sich nämlich drum.

Der Mann:

Der Mann von der Strasse bin ich genannt,
Der vielbeachtete Mann von der Strasse,
Der bin ich — alle reden von mir, zu mir.
Mit mir macht man Politik,
Ich mache Politik und möchte wissen,
Was da gespielt wird.
Ich blicke in mich und gewahre Kümmernis.

Chor:

Manch schön gerundete Weltanschauung barst in Trümmer
Als die Märkte schrumpften,
Als die göttlichen Einkünfte sich verringerten
In grosser Zeit,
In schwerer Zeit.
Halsbrecherisch wurde geschäftliches Wirken,
Wie Odysseus' Fahrten durch störrische Meere.
O Mensch, bedenke, was du glaubst
Und was du zu glauben glaubst!

Der Mann:

Habt ihr gehört,
Die Börsen sind nicht mehr freundlich gestimmt?
Noch aber gebe es feste Kurse,
Felsen in wühlender Brandung.
Wo kann ich vertraun? Wo seh ich Vertrauen
In die Dinge, aus denen Schicksal bricht?

Chor:

Der denkende Mensch beachte:
„Kurse“ kommt von lateinisch currere,
Weh! und nichts Festes, Ruhendes ist die Bedeutung.
Alles fliesst, selbst Gleichnisse sind vergänglich.

Auch schwankt die Seele in Krisenzeiten,
Wird abgetrieben vom regelmässigen Kurs,
Abgetrieben mit Abtrift nach Ungewiss
Auf steigenden Gewässern der Angst;
Das Ruder flattert, kein Wille mehr lenkt,
Rundum tanzt töricht hüpfend die Nadel,
Die Sternbilder sind grauwattig verwolkt,
Und Ungewiss im pochenden Meer des Herzens
Hat keine Ufer, nicht Fels noch Erdgrund.

O tränensalzige Zone der Gefahr
Zwischen Untergang und Paradiesen!

Der Mann:

Mit bitterer Kunde bewirbt ihr mich.
Gewährt euch eure Einsicht keinen Trost?

Chor:

Bange Ahnungen fächelt der wohlige Zephyros fernher,
Und Euryalus bringt Schicksalskunde von weit.

Der Mann:

Mein Tabakumsatz geht zurück, ich bin gefährdet,
Schliesslich habe ich Familie...
Ich bin die Seele des Geschäfts...

Chor:

O Seele des Geschäfts!
Nach Trost schwillt ein Verlangen tief in dir
Und nach dem blumigen Tau der Zuversicht.
O freundlicher Traum
Der gesicherten Zukunft, der dich hielt,
Des sorgenfreien Alters!
Was liegt in diesen Worten!
Wir können sie nicht ohne Rührung sprechen,
Sie erheben uns und stimmen uns ernst.
Seit Urzeiten forderst du das, Mann,
Und diese Hoffnung hält dich fester als du sie.
Unwirsche Gebete weihst du deiner Gottheit,
Grimm spendest du denen,
All denen, die anderes wollen
Und anders sind als du.
Uns scheint, du bist ein grimmiger Mann,
Was jammerst du, was jammert dich?

Der Mann:

Gebt einen Blick mir in die Zukunft,
Ihr Wissenden, ihr klüglich Ratenden!
Bin ich denn ewig dazu verdammt,
Zu tragen? Sorgen und Wünsche und mich,
So wie ich bin, da ich gern anders wäre?

Chor:

Nachdenklich siehst du uns vor der Frage:
Was wird?
Uns, das Geschlecht,

Das diesen Steinen Zukunft entschlägt,
Uns die Forschenden, Wägenden, Ueberlegenden,
Traumfeuer werfen Glut wohl auch in uns,
Sie zehrt sich auf und lässt uns ausgebrannt.
Jahrtausendtraum von Ordnung, die leicht lastet,
Von allen gegeben, von allen leicht befolgt,
Klugheit der Schlangen, Ohnefalsch der Tauben
Im Menschen gepaart, im Menschenpaar gepaart — —
Die Stimme zittert uns,
Wir sind bewegt und wir gestehn es gern.

Der Mann:

Ist das nun Trost? Es klingt so allgemein.
Wo entspringt die Unruhe, das fressende Gewässer in mir?
Ich will ja nur, was recht ist,
Meine Ansprüche sind gerecht,
Wer sähe das nicht ein?

Ich leide daran, dass ich leiden soll,
Ein unerklärlicher Missmut tropft
Mir aus der Leber ins Blut und frisst an mir,
Ich träume von Adlern und erwache zerkrallt.
Schon altert meine Frau, und ich sehe,
Dass sie mich altern sieht und sich entdeckt fühlt.
Was meiden die Kinder den Blick meiner Augen,
Den grämlich schrägen Blick, der sie doch sucht
Und ihnen peinlich mein gequältes Herz verrät?
Nachts kriechen aus allen Ecken dunkle Gedanken auf,
Und nur aus Träumen weiss ich noch von Glück.
Mein Dasein ist bedroht, es wankt um mich, in mir,
Was hebt mich über mich empor?

Etwas gibt es, das ich kennen möchte,
Etwas lässt mich allezeit verwaist,
Fragt mich, und ich fürchte diese Fragen,
Die im Sprung aus allen Worten fahren,
Unfassbare, mich erfassend —
Wie die Faust den roten Spielball.

Zu welchem Spiel? Von wem gespielt?

1. Chorgruppe:

Dem Erkennen sind Grenzen gesetzt,
Die jeglicher Redliche achtet.

2. Chorgruppe:

Seine Unruhe macht ihn uns wert,
Er fühlt sich gefragt und fragt.

3. Chorgruppe:

Des Trostes Fittich hängt erschlafft,
Und dunkle Zonen gilts zu überfliegen,
Durch Welten bis zu unserm Nächsten hin.

Chor:

Weisst du, dass du sterben musst?
Weisst du, dass die Gier nach Leben stirot?

Der Mann:

In manchen Augenblicken weiss ich es,
In schrecklichen, in seligen Augenblicken.
Am Abend haucht der Tag nochmals vorüber,
Mit leeren Händen fange ich ihn auf,
Greife gierig nach dem Entgleitenden,
Da ich entgleite, denn schon wird es Nacht
Und alles anders, das unbegreifliche Schwarz
Jagt schnelle Wolken durch meine Wälder,
In denen Untiere der Hoffnung hausen,
Und jeder Wunsch genarrt im Kreis umirrt.
Ich bin allein mit mir und schlimm bevölkert,
Dem Aufruhr traut kein Freund sich nah heran;
„Er hat sich verändert“, das genügt ihnen.
Ein Sterblicher — o ich weiss,
Ich weiss, ich weiss, ich weiss!

Wann färben künftige Tage mir die Nacht?

*